

Tess Gerritsen · Schwesternmord

Tess Gerritsen

Schwesternmord

Roman

Deutsch von Andreas Jäger

LIMES

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
»Body Double« bei Ballantine Books,
a division of Random House Inc., New York.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2004 by Tess Gerritsen

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005

by Limes Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische

Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Dieses Buch wurde auf holz- und säurefreiem Papier gedruckt,
geliefert von Salzer Papier GmbH, St. Pölten.

Das Papier wurde aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt
und ist alterungsbeständig.

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 3-8090-2503-8

www.limes-verlag.de

Für Adam und Danielle

Prolog

Dieser Junge beobachtete sie schon wieder.

Die vierzehnjährige Alice Rose versuchte, sich auf die Matrice mit den zehn Fragen zu konzentrieren, die vor ihr auf dem Tisch lag, doch ihre Gedanken waren nicht bei der englischen Literatur, die sie im ersten High-School-Jahr durchgenommen hatten, sie waren bei Elijah. Sie konnte den Blick des Jungen spüren wie einen Strahl, der auf ihr Gesicht gerichtet war; sie fühlte seine Wärme auf ihrer Wange – und merkte, wie sie errötete.

Konzentrier dich, Alice!

Die nächste Frage konnte sie nur mit Mühe entziffern, weil die Umdruckmaschine die Buchstaben verschmiert hatte.

Charles Dickens wählt für seine Figuren häufig Namen, die bestimmte Charakterzüge widerspiegeln. Nenne einige Beispiele und erkläre, warum die Namen zu den betreffenden Figuren passen.

Alice kaute auf ihrem Bleistift herum und kramte in ihrem Gedächtnis nach einer Antwort. Aber sie konnte einfach nicht denken, solange *er* am Pult neben ihr saß, so nahe, dass sie seinen Duft riechen konnte – eine Mischung aus Kiefernölseife und Holzrauch. Männliche Düfte. Dickens, Dickens – was interessierte sie dieser Charles Dickens mit seinem Nicholas Nickleby und überhaupt die ganze todlangweilige englische Literatur, solange der schöne Elijah Lank sie anschaute? Gott, er sah wirklich so unglaublich gut aus, mit seinen schwarzen Haaren und seinen blauen Augen. Tony-Curtis-Augen. Das hatte sie gleich gedacht, als sie Elijah zum ersten Mal gesehen hatte: Er sah wirklich aus wie Tony Curtis, dessen wunderhübsches Gesicht sie von den Seiten ihrer Lieblingszeitschriften *Modern Screen* und *Photoplay* anstrahlte.

Sie senkte den Kopf, so dass ihr das Haar ins Gesicht fiel, und warf verstohlene Seitenblicke durch den Vorhang aus blonden Strähnen. Und ihr Herz machte einen Sprung, als sie feststellte, dass er tatsächlich *sie* ansah – und zwar nicht so verächtlich und von oben herab wie all die anderen Jungen an ihrer Schule; diese gemeinen Kerle, die ihr nur das Gefühl gaben, beschränkt und schwer von Begriff zu sein. Diese Jungen, deren spöttisches Getuschel sie ständig begleitete – aber immer so leise, dass sie nicht verstehen konnte, was sie sagten. Sie wusste, dass sie von ihr redeten, weil sie dabei in ihre Richtung schauten. Das waren dieselben Jungen, die das Foto einer Kuh an die Tür ihres Schließfachs geheftet hatten; dieselben, die immer *Muuu!* machten, wenn sie auf dem Flur aus Versehen mit ihnen zusammenstieß. Aber Elijah – er sah sie ganz anders an. Mit schmachttenden Glutaugen. Wie ein Filmstar.

Ganz langsam hob sie den Kopf und erwiderte seinen Blick, nicht mehr durch den schützenden Schleier ihrer Haare, sondern offen und unverwandt. Er war schon fertig mit dem Test, hatte das Blatt mit den Fragen umgedreht und den Stift in sein Pult gelegt. Seine volle Aufmerksamkeit war auf sie gerichtet, und sein Blick schlug sie so in den Bann, dass es ihr fast den Atem raubte.

Er mag mich. Ich weiß es. Er mag mich.

Ihre Hand ging zu ihrem Hals, zum obersten Knopf ihrer Bluse. Ihre Finger strichen leicht über ihre Haut, und die Stelle, wo sie sie berührt hatten, war plötzlich ganz heiß. Sie dachte an Tony Curtis, wie er den Blick seiner Glutaugen auf Lana Turner richtete – diesen Blick, bei dem jedes Mädchen weiche Knie bekommen und vor Verlegenheit kein Wort herausbringen würde. Diesen Blick, der unmittelbar vor dem unvermeidlichen Kuss kam. Das war die Stelle, an der das Kinobild jedes Mal unscharf wurde. Warum musste das so sein? Warum verschwamm das Bild immer genau dann, wenn man unbedingt sehen wollte, was...

»Die Zeit ist um! Bitte alle abgeben.«

Schlagartig richtete Alices Blick sich wieder auf ihr Pult, auf die Matrize mit den zehn Testfragen, von denen sie erst die Hälfte beantwortet hatte. O nein! Wo war nur die Zeit geblieben? Sie *wusste* doch alle Antworten. Sie brauchte nur noch ein paar Minuten ...

»Alice. Alice!«

Sie blickte auf und sah Mrs. Meriweather vor sich stehen, die Hand ausgestreckt.

»Hast du nicht gehört, was ich gesagt habe? Du musst jetzt abgeben.«

»Aber ich...«

»Keine Ausreden. Du musst endlich lernen *zuzuhören*, Alice.« Mrs. Meriweather schnappte sich Alices Arbeit und ging damit nach vorne. Obwohl Alice die Worte kaum verstehen konnte, wusste sie genau, dass die Mädchen in der Bank hinter ihr über sie tuschelten. Sie drehte sich um und sah, wie sie die Köpfe zusammensteckten, verstohlen kicherten und die Hände vor den Mund hielten. *Alice kann von den Lippen lesen, wir dürfen sie nicht sehen lassen, dass wir über sie reden.*

Jetzt fingen auch ein paar von den Jungen an zu lachen und zeigten mit den Fingern auf sie. Was war denn da so komisch?

Alice blickte nach unten. Zu ihrem Entsetzen sah sie, dass ihre Bluse oben weit offen stand. Der Knopf war abgefallen.

Es läutete zum Schulschluss.

Alice schnappte sich ihre Schultasche, presste sie fest an die Brust und verließ fluchtartig das Klassenzimmer. Sie wagte es nicht, irgendjemandem in die Augen zu schauen, während sie hinausstürmte, den Kopf gesenkt, mit einem dicken Kloß im Hals und Tränen in den Augen. Sie ging schnurstracks zur Toilette, wo sie sich in einer Kabine einschloss. Andere Mädchen kamen herein und drängten sich lachend und schwatzend vor dem Spiegel, um sich zurechtzumachen, während Alice sich hinter der verriegelten Tür versteckte. Sie konnte die verschiedenen Parfüms riechen,

sie spürte den Luftzug, der jedes Mal durch den Raum wehte, wenn jemand die Tür aufstieß. Diese verwöhnten Mädchen mit ihren nagelneuen Twinsets. Die verloren niemals einen Knopf; die würden niemals mit billigen Röcken von der Stange und Schuhen mit Pappsohlen in die Schule kommen.

Geht weg. Könnt ihr nicht einfach alle verschwinden?

Endlich kehrte Ruhe ein.

Alice presste ein Ohr an die Tür der Kabine und horchte angestrengt, ob noch irgendjemand in der Toilette war. Dann spähte sie durch den Spalt und sah, dass niemand vor dem Spiegel stand. Erst jetzt wagte sie sich aus ihrem Versteck hervor.

Auch der Flur lag leer und verlassen, alle waren nach Hause gegangen. Niemand mehr da, der sie quälen konnte. Mit ängstlich hochgezogenen Schultern ging sie den Korridor entlang, vorbei an den verbeulten Schließfachtüren und den Plakaten, die den Halloween-Ball in zwei Wochen ankündigten. Ein Ball, zu dem sie ganz bestimmt nicht gehen würde. Die demütigende Erfahrung der Tanzveranstaltung von letzter Woche steckte ihr noch in den Knochen und würde sie wahrscheinlich bis ans Ende ihrer Tage verfolgen. Die zwei Stunden, die sie mutterseelenallein an der Wand gestanden hatte, vergeblich hoffend, dass einer der Jungen sie endlich auffordern würde. Als dann schließlich doch ein Schüler auf sie zugekommen war, hatte er sie nicht etwa auf die Tanzfläche gebeten. Stattdessen hatte er sich plötzlich zusammengekrümmt und ihr auf die Schuhe gekotzt. Das war's – das war ihr letzter Ball gewesen. Erst zwei Monate war sie in dieser Stadt, und schon wünschte sie sich, ihre Mutter würde ihre Sachen packen, ihre Familie schnappen und wieder von hier wegziehen, irgendwohin, wo sie ganz von vorne anfangen konnten. Wo endlich alles anders wäre.

Nur leider wird es nie anders.

Alice trat aus dem Haupteingang der Schule hinaus in die Herbstsonne. Sie beugte sich über ihr Fahrrad, um das Schloss aufzusperren, und war so vertieft in ihr Tun, dass sie

gar nicht hörte, wie Schritte sich näherten. Erst als sein Schatten auf ihr Gesicht fiel, merkte sie, dass Elijah neben ihr stand.

»Hallo, Alice.«

Sie fuhr hoch, und das Fahrrad landete scheppernd auf der Seite. O Gott, sie war eine solche Idiotin. Wie konnte sie nur so ungeschickt sein?

»Das war ganz schön schwer, nicht wahr?« Er sprach langsam und deutlich. Das war noch etwas, was sie an Elijah mochte: Im Gegensatz zu ihren anderen Klassenkameraden war seine Aussprache immer klar; er nuschelte nie. Und er ließ sie immer seine Lippen sehen. Er kennt mein Geheimnis, dachte sie. Und trotzdem will er mein Freund sein.

»Und, hast du alle Fragen beantwortet?«, fragte er.

Sie bückte sich, um ihr Rad aufzuheben. »Die Antworten habe ich alle gewusst. Ich hätte bloß mehr Zeit gebraucht.« Als sie sich aufrichtete, bemerkte sie, dass sein Blick auf ihre Bluse gerichtet war. Auf die Stelle, wo der Knopf fehlte. Errötend verschränkte sie die Arme vor der Brust.

»Ich habe eine Sicherheitsnadel«, sagte er.

»Was?«

Er griff in die Hosentasche und zog eine Nadel hervor. »Ich verliere auch andauernd Knöpfe. Ich weiß, wie peinlich das ist. Komm, ich mach sie dir fest.«

Sie hielt den Atem an, als er nach dem Kragen ihrer Bluse griff, und sie konnte das Zittern kaum unterdrücken, als er seinen Finger unter den Stoff schob, um die Nadel zu schließen. Spürt er, wie mein Herz klopft? Weiß er, dass mir von seiner Berührung ganz schwindlig wird?

Als er zurücktrat, ließ sie die Luft aus ihren Lungen entweichen. Sie schaute nach unten und sah, dass die Bluse jetzt züchtig geschlossen war.

»Besser so?«, fragte er.

»Oh – ja!« Sie hielt kurz inne, um sich zu sammeln, ehe sie mit majestätischer Würde fortfuhr: »Vielen Dank, Elijah. Das war sehr aufmerksam von dir.«

Einige Sekunden verstrichen. Über ihnen krächzten die Krähen, und das Herbstlaub umhüllte die Äste der Bäume wie lodernde goldene Flammen.

»Ich wollte dich fragen, ob du mir vielleicht bei etwas helfen könntest, Alice«, sagte er.

»Wobei denn?«

Oh, was für eine dumme, dumme Antwort! Du hättest einfach Ja sagen sollen! Ja, ich würde alles für dich tun, Elijah Lank.

»Es geht um dieses Referat für Bio. Ich brauche einen Partner, der mir bei meinem Projekt hilft, und ich weiß nicht, wen ich sonst fragen könnte.«

»Was ist es denn für ein Projekt?«

»Ich zeig's dir. Wir müssen oben an unserem Haus vorbei.«

An seinem Haus. Sie war noch nie bei einem Jungen zu Hause gewesen.

Sie nickte. »Ich fahr nur schnell bei uns vorbei, um meine Tasche abzustellen.«

Er zog sein Rad aus dem Ständer. Es war fast so ramponiert wie ihres; die Schutzbleche waren rostig, der Kunststoffbezug des Sattels rissig. Dieser alte Drahtesel machte ihn in ihren Augen gleich noch sympathischer. Wir sind ein richtiges Paar, dachte sie. Tony Curtis und ich.

Sie fuhren zuerst zu ihrem Haus. Sie bat ihn nicht herein; es wäre ihr zu peinlich gewesen, wenn er ihre schäbigen Möbel gesehen hätte, die Wände, von denen die Farbe abblätterte. Sie lief nur rasch hinein, warf ihre Tasche auf den Küchentisch und stürmte wieder hinaus.

Leider hatte Buddy, der Hund ihres Bruders, in diesem Moment dieselbe Idee. Sie wollte gerade die Haustür hinter sich zumachen, als ein kleines schwarz-weißes Bündel an ihr vorbeischoss.

»Buddy!«, rief sie. »Komm sofort zurück!«

»Er folgt nicht besonders gut, wie?«, meinte Elijah.

»Weil er ein dummer Hund ist. *Buddy!*«

Der Köter sah sich kurz nach ihr um, wedelte mit dem Schwanz und trottete weiter die Straße hinunter.

»Ach, was soll's«, sagte sie. »Er wird schon irgendwann zurückkommen.« Sie stieg auf ihr Rad. »Wo wohnst du eigentlich?«

»Ganz oben an der Skyline Road. Warst du schon mal dort?«

»Nein.«

»Ist 'n ziemlich langer Anstieg. Meinst du, du schaffst das?«

Sie nickte. *Für dich tue ich alles.*

Sie radelten von ihrem Haus los. Alice hoffte, dass er durch die Main Street fahren würde, vorbei an der Milchbar, wo die Jungs und Mädels sich immer nach der Schule trafen, um die Jukebox laufen zu lassen und Limo zu trinken. Sie werden uns zusammen vorbeifahren sehen, dachte sie, und die Mädchen werden sich die Mäuler zerreißen. Sieh mal da: Alice – und Elijah mit den blauen Augen.

Aber er führte sie nicht die Main Street entlang. Stattdessen bog er ab und fuhr die Locust Lane hoch, wo es kaum Häuser gab, nur die Rückseiten von ein paar Geschäften und den Mitarbeiterparkplatz der Neptune's-Bounty-Konservenfabrik. Na ja, egal. Immerhin fuhr sie mit ihm, das war doch schon was. So dicht hinter ihm, dass sie zusehen konnte, wie seine Oberschenkel sich strafften, wenn er in die Pedale trat, und seinen Hintern auf dem Fahrradsitz bewundern konnte.

Er drehte sich zu ihr um, und sein schwarzes Haar flatterte im Wind. »Geht's noch, Alice?«

»Alles klar.« Dabei war sie in Wirklichkeit schon ziemlich außer Puste, denn inzwischen hatten sie den Ort hinter sich gelassen und fuhren den Berg hoch. Elijah musste jeden Tag mit dem Rad die Skyline Road hochfahren; für ihn war das also nichts Besonderes. Er schien kaum außer Atem, und seine Beine bewegten sich rhythmisch auf und ab wie die Kolben eines starken Motors. Aber sie keuchte schon hef-

tig und musste verzweifelt strampeln, um überhaupt nachzukommen. Plötzlich erblickte sie im Augenwinkel ein schwarz-weißes Fellbündel. Sie schaute genauer hin und sah, dass Buddy ihnen gefolgt war. Auch er sah erschöpft aus, die Zunge hing ihm weit aus dem Maul, während er ihnen nachhetzte.

»Lauf nach Hause!«

»Was sagst du?« Elijah drehte sich zu ihr um.

»Es ist schon wieder dieser blöde Hund«, stieß sie atemlos hervor. »Er rennt uns immer noch nach. Er wird – er wird sich verlaufen.«

Sie warf Buddy einen finsternen Blick zu, doch das dumme Tier trabte weiter munter neben ihr her. Na schön – mach, was du willst, dachte sie. Renn dir nur die Lunge aus dem Leib. Ist mir doch egal.

Sie fuhren immer weiter den Berg hinauf. Die Straße wand sich in breiten Serpentin, und ab und zu erhaschte sie zwischen den Bäumen hindurch einen Blick auf Fox Harbor unten im Tal, auf das Wasser, das wie getriebenes Kupfer in der Nachmittagssonne glitzerte. Dann wurde der Wald zu dicht, und sie konnte nur noch die Bäume in ihrem leuchtend roten und orangefarbenen Laubkleid sehen, und vor sich die kurvige, mit Blättern übersäte Straße.

Als Elijah endlich anhielt, waren Alices Beine so müde, dass sie kaum stehen konnte. Von Buddy war weit und breit nichts zu sehen; sie hoffte nur, dass er allein nach Hause finden würde, denn sie würde ganz bestimmt nicht nach ihm suchen. Nicht jetzt; nicht, wenn Elijah vor ihr stand und sie anlächelte, mit seinen funkelnden blauen Augen. Er lehnte sein Rad an einen Baum und warf seine Tasche über die Schulter.

»Wo ist denn nun euer Haus?«, fragte sie.

»Es ist die Einfahrt dort drüben.« Er deutete auf einen roten Briefkasten ein Stück weiter die Straße entlang.

»Gehen wir denn nicht zu euch?«

»Nein, meine Cousine ist krank; sie war heute nicht in

der Schule. Sie hat die ganze Nacht gekotzt, da gehen wir lieber nicht rein. Mein Projekt ist sowieso da draußen im Wald. Lass dein Rad einfach stehen; von hier ab müssen wir zu Fuß gehen.«

Sie stellte ihr Rad neben seines an den Baum und folgte ihm. Von dem langen Anstieg zitterten ihr immer noch die Beine. Sie stapften durch den Wald. Hier standen die Bäume dicht an dicht, der Boden war mit einer dicken Laubschicht bedeckt. Tapfer folgte sie ihm und wedelte sich die Mücken aus dem Gesicht. »Wohnt deine Cousine denn bei euch?«, fragte sie.

»Ja, sie ist letztes Jahr zu uns gezogen. Wahrscheinlich bleibt sie ganz bei uns. Sie kann ja sonst nirgends hin.«

»Haben deine Eltern denn nichts dagegen?«

»Es ist nur mein Dad. Meine Mutter ist tot.«

»Oh.« Sie wusste nicht, was sie erwidern sollte. Schließlich murmelte sie einfach nur: »Das tut mir Leid«, aber er schien es nicht gehört zu haben.

Das Unterholz wurde immer dichter, und die Dornen zerkratzten ihre nackten Beine. Sie hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Er marschierte einfach immer weiter, während sie mit ihrem Rock in einem Brombeerstrauch hängen blieb.

»Elijah!«

Er gab keine Antwort, sondern stapfte weiter durchs Unterholz wie ein unerschrockener Forscher, die Schultasche über die Schulter geworfen.

»Warte!«

»Willst du es nun sehen oder nicht?«

»Doch, aber...«

»Dann *komm* jetzt.« Seine Stimme hatte mit einem Mal einen ungehaltenen Unterton angenommen, der sie erschreckte. Er war ein paar Meter vor ihr stehen geblieben und blickte sich zu ihr um. Ihr fiel auf, dass seine Hände zu Fäusten geballt waren.

»Okay«, erwiderte sie kleinlaut. »Ich komm ja schon.«

Nach wenigen Metern tat sich plötzlich eine Lichtung

auf. Sie erblickte ein paar steinerne Grundmauern – die einzigen Überreste eines alten, längst verfallenen Gehöfts. Elijah wandte sich zu ihr um. Die Nachmittagssonne, die durch die Baumkronen fiel, malte Lichtflecken auf sein Gesicht.

»Hier ist es«, sagte er.

»Was?«

Er bückte sich und zog zwei Holzplanken zur Seite, unter denen ein tiefes Loch zum Vorschein kam. »Schau mal da rein«, forderte er sie auf. »Ich habe drei Wochen gebraucht, um das auszuheben.«

Langsam trat sie an die Grube heran und blickte hinein. Die Sonne stand schon so tief, dass der Boden der Grube im Schatten lag. Nur mit Mühe konnte sie eine Schicht aus trockenem Laub erkennen, die sich in der Grube angesammelt hatte. Über den Rand hing ein Seil.

»Ist das eine Bärenfalle oder so was Ähnliches?«

»Wäre möglich. Wenn ich ein paar Zweige drauflegen würde, um das Loch zu verdecken, könnte ich alles Mögliche fangen. Sogar einen Hirsch.« Er zeigte in die Grube. »Schau mal genau hin – kannst du es sehen?«

Sie beugte sich weiter vor. Irgendetwas schimmerte ganz schwach in dem schwarzen Loch zu ihren Füßen; kleine weiße Flecken, die zwischen den Blättern hervorblitzten.

»Was ist das?«

»Das ist mein Projekt.« Er griff nach dem Seil und zog daran.

Das Laub am Boden der Grube raschelte und teilte sich. Alice sah mit großen Augen zu, wie das Seil sich straffte und Elijah einen Gegenstand aus der Grube zog. Einen Korb. Er hievte ihn hoch und stellte ihn auf den Boden. Dann fegte er das Laub zur Seite und legte das weiße Etwas frei, das sie am Boden der Grube hatte schimmern sehen.

Es war ein kleiner Schädel.

Er zupfte noch ein paar Blätter weg, und sie sah Büschel von schwarzem Fell und dürre Rippen. Eine höckrige Kette

aus Knochen – das Rückgrat. Beinknochen, so zart und dünn wie kleine Zweige.

»Na, ist das nichts? Sie riecht schon gar nicht mehr«, sagte er. »Liegt jetzt schon fast sieben Monate da unten. Als ich das letzte Mal nachgeschaut habe, war noch ein bisschen Fleisch dran. Toll, wie auch das nach und nach verschwindet. Im Mai, kaum dass es ein bisschen warm geworden war, ging es plötzlich rasend schnell mit der Verwesung.«

»Was ist es?«

»Kannst du das nicht erkennen?«

»Nein.«

Er ergriff den Schädel und drehte ihn ein wenig, bis er sich von der Wirbelsäule löste. Sie zuckte zurück, als er ihn ihr zuwarf.

»Nicht!«, kreischte sie.

»Miau!«

»Elijah!«

»Na, du wolltest doch wissen, was es ist.«

Sie starrte die leeren Augenhöhlen an. »Es ist eine Katze?«

Er nahm eine Einkaufstüte aus seiner Schultasche und begann die Knochen hineinzulegen.

»Was willst du mit dem Skelett machen?«

»Das ist mein naturwissenschaftliches Projekt. Vom Kätzchen zum Knochengerüst in sieben Monaten.«

»Wie bist du an die Katze ran gekommen?«

»Hab sie gefunden.«

»Du hast einfach so eine tote Katze *gefunden*?«

Er blickte auf. Mit einem Lächeln in seinen blauen Augen. Aber es waren keine Tony-Curtis-Augen mehr; diese Augen jagten ihr Angst ein. »Wer sagt denn, dass sie tot war?«

Ihr Herz pochte plötzlich wie wild. Sie trat einen Schritt zurück. »Du, ich glaube, ich muss jetzt nach Hause.«

»Warum?«

»Hausaufgaben. Ich muss meine Hausaufgaben machen.«

Er war behände aufgesprungen und stand jetzt vor ihr.

Das Lächeln war verschwunden, war einem Ausdruck ruhiger Erwartung gewichen.

»Wir ... sehen uns dann in der Schule«, sagte sie. Sie wich zurück und blickte verstohlen nach links und nach rechts, doch der Wald sah nach jeder Richtung gleich aus. Von wo waren sie gekommen? Wohin sollte sie sich wenden?

»Aber du bist doch gerade erst gekommen, Alice«, sagte er. Er hielt etwas in der Hand. Erst als er es über den Kopf hob, sah sie, was es war.

Ein Stein.

Der Schlag zwang sie in die Knie. Sie kauerte auf der Erde, ihr wurde schwarz vor Augen, und ihre Arme und Beine waren ohne Gefühl. Sie spürte keinen Schmerz, nur eine dumpfe, ungläubige Verwunderung darüber, dass er sie geschlagen hatte. Sie begann zu kriechen, doch sie konnte nicht sehen, wohin sie sich bewegte. Dann packte er sie an den Fußgelenken und riss sie zurück. Ihr Gesicht schrammte über die Erde, als er sie mit den Füßen voran zu der Grube schleifte. Sie versuchte ihre Beine loszureißen, sie wand sich, wollte schreien, doch ihr Mund füllte sich mit Erde und kleinen Zweigen. In dem Moment, als ihre Füße über den Rand rutschten, bekam sie ein junges Bäumchen zu fassen und hielt sich krampfhaft daran fest, während ihre Beine schon über den Grubenrand hingen.

»Lass los, Alice«, befahl er.

»Zieh mich hoch! Zieh mich hoch!«

»Lass los, hab ich gesagt!« Er packte einen Stein und ließ ihn auf ihre Hand niederfahren.

Sie schrie auf und musste das Bäumchen loslassen; mit den Füßen voran rutschte sie in die Grube und landete auf einem Bett aus totem Laub.

»Alice. Alice.«

Benommen von ihrem Sturz blickte sie zu dem kreisförmigen Stück Himmel auf und sah die Umrisse seines Kopfes. Er beugte sich über den Rand der Grube und starrte auf sie herab.

»Warum tust du das?«, schluchzte sie. »*Warum!*«

»Es hat nichts mit dir zu tun. Ich will einfach nur sehen, wie lange es dauert. Sieben Monate bei einem Kätzchen. Was denkst du, wie lange es bei dir dauern wird?«

»Das kannst du nicht mit mir machen!«

»Bye-bye, Alice.«

»Elijah! *Elijah!*«

Die Holzplanken schoben sich über die Öffnung, und der Lichtfleck verfinsterte sich. Das letzte Stückchen Himmel verschwand vor ihren Augen. Das passiert nicht wirklich, dachte sie. Das ist nur ein schlechter Scherz. Er will mir Angst einjagen. Er wird mich ein paar Minuten hier unten schmoren lassen, und dann wird er zurückkommen und mich rausholen. Natürlich wird er zurückkommen.

Dann hörte sie plötzlich dumpfe Schläge auf der Abdeckung der Grube. *Steine. Er beschwert die Bretter mit Steinen.*

Alice rappelte sich auf und versuchte aus dem Erdloch zu klettern. Sie fand nur eine dürre, vertrocknete Ranke, die in ihren Händen sogleich zerfiel. Verzweifelt krallte sie ihre Finger in die Erde, doch sie fand nirgendwo Halt. Keine fünf Zentimeter konnte sie sich hochziehen, dann rutschte sie schon wieder ab. Ihre Rufe hallten schrill in der Dunkelheit.

»Elijah!«, schrie sie.

Doch die einzige Antwort war das Poltern der Steine, die schwer auf das Holz fielen.

1

*Pensez le matin que vous n'irez peut-être
pas jusqu'au soir,
Et au soir que vous n'irez peut-être
pas jusqu'au matin.*

Bedenke jeden Morgen, dass du vielleicht den Tag
nicht überleben wirst,
Und jeden Abend, dass du vielleicht die Nacht
nicht überleben wirst.

INSCRIFT AUF EINER TAFEL IN DEN KATAKOMMEN VON PARIS

Über einer Mauer aus kunstvoll gestapelten Oberschenkel- und Schienbeinknochen starrten ihr die leeren Augenhöhlen einer Reihe von Schädeln entgegen. Es war Juni, und sie wusste, dass zwanzig Meter über ihr in den Straßen von Paris die Sonne schien. Dennoch fröstelte Dr. Maura Isles bei ihrem Gang durch die düsteren unterirdischen Passagen, deren Wände fast bis zur Decke von menschlichen Überresten gesäumt waren. Sie war vertraut mit dem Tod, stand mit ihm praktisch auf Du und Du; unzählige Male hatte sie ihm in ihrem Autopsiesaal ins Gesicht geblickt, doch selbst sie war von den Dimensionen dieser makabren Ausstellung überwältigt, von der schieren Menge von Knochen, die in diesem Tunnellabyrinth unter den Straßen der Stadt des Lichts lagerten. Der Rundgang von einem Kilometer Länge führte sie nur durch einen kleinen Teil der Katakomben. Zahlreiche Seitenstollen und mit Knochen gefüllte Kammern waren für Touristen nicht zugänglich, ihre dunklen Eingänge gähnten verlockend hinter verschlossenen Eisen-

toren. Hier ruhten die sterblichen Überreste von sechs Millionen Parisern, von Menschen, die einst die Sonnenwärme auf ihren Gesichtern gespürt, die Hunger und Durst und Liebe empfunden hatten, die das Pochen des Herzens in ihrer Brust und den Luftstrom ihres eigenen Atems gespürt hatten. Diese Menschen hätten sich wohl niemals vorstellen können, dass ihre Knochen einst aus ihrer Ruhestätte auf dem Friedhof ausgegraben und in dieses düstere Beinhaus unter der Stadt verfrachtet würden.

Dass sie eines Tages hier ausgestellt sein würden, wo Horden von Touristen sie begaffen konnten.

Um Platz für den stetigen Strom von Leichen zu schaffen, mit dem die überfüllten Pariser Friedhöfe nicht mehr fertig wurden, hatte man die Knochen vor über eineinhalb Jahrhunderten exhumiert und in das weit verzweigte Stollennetz dieser unterirdischen Steinbrüche verfrachtet. Die Arbeiter, die mit der Überführung der Gebeine betraut worden waren, hatten sie nicht einfach achtlos auf Haufen geworfen; nein, sie hatten sich ihrer makabren Aufgabe mit einem Sinn für Ästhetik entledigt; hatten die Knochen mühsam aufgeschichtet und zu wunderlichen Mustern zusammengesetzt. Wie pedantische Steinmetze hatten sie hohe Mauern errichtet, gegliedert durch abwechselnde Schichten von Schädeln und langen Knochen, und hatten so den Verfall in eine künstlerische Aussage umgewandelt. Und sie hatten Tafeln mit grimmigen Sinnsprüchen angebracht, die all jene, die durch diese Gänge schritten, daran erinnerten, dass der Tod niemanden verschont.

Mauras Blick fiel auf eine dieser Tafeln, und sie ließ den Strom der Besucher an sich vorbeiziehen, um die Inschrift zu lesen. Während sie sich mit ihrem lückenhaften Schulfranzösisch mühte, den Spruch zu übersetzen, hörte sie das Echo von Kinderlachen, das von den Wänden der düsteren Gänge widerhallte – ein Geräusch, das so gar nicht in diese Umgebung zu passen schien. Dann vernahm sie eine Männerstimme, die mit nälendem texanischem Akzent mur-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Tess Gerritsen

Schwesternmord

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-8090-2503-0

Limes

Erscheinungstermin: Juni 2005

Eine tote Zwillingsschwester – und die eigene Mutter als Mörderin im Gefängnis. Außerdem grausige Leichenfunde ermordeter schwangerer Frauen – Detective Jane Rizzoli und die Pathologin Maura Isles stehen vor ihrem bisher schwierigsten Fall.

Vor dem Haus von Maura Isles wird eine Frau erschossen. Detective Jane Rizzoli glaubt zunächst, ihre Kollegin selbst sei das Opfer, da kehrt Maura von einem Kongress zurück – erschöpft, aber lebendig. Schockiert erfährt Maura, die weder von einer Schwester noch von ihren leiblichen Eltern etwas weiß, dass es sich bei der Leiche um ihren Zwilling handelt. Unterstützt von dem charmanten Detective Rick Ballard beginnt sie, nach ihrer Herkunft zu forschen. Und gerät dabei in einen blutigen Altraum aus Habgier und Gewalt. Sie stößt auf Skelette von ermordeten Schwangeren, deren Babys spurlos verschwunden sind. Dabei erfährt sie auch die entsetzliche Wahrheit über ihre Mutter – eine Psychopathin und Mörderin: Mit ihrem Cousin hat sie jahrelang Frauen unmittelbar nach der Niederkunft getötet und die Säuglinge verkauft.

Doch erst als Jane Rizzoli – selbst hochschwanger – einen anderen Fall untersucht, findet sie in Rick Ballards Umfeld den Schlüssel zum Tod von Mauras Zwillingsschwester ...



[Der Titel im Katalog](#)